

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 33 (1943)
Heft: 16

Artikel: Wie Professor Spitz eine Weltreise machte
Autor: Rotman, G.T.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638579>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

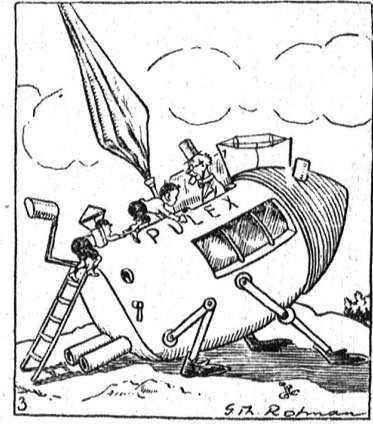
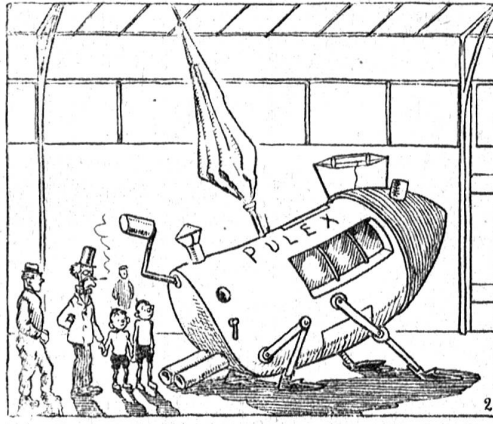
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie Professor Spitz eine Weltreise machte

von G. Th. Roßman

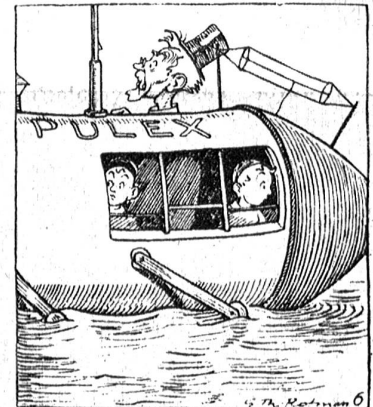
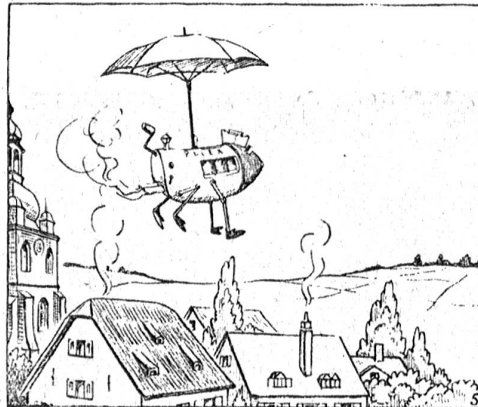
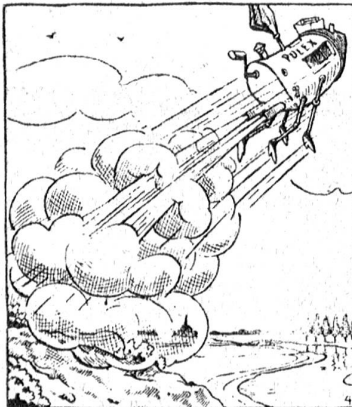
(Nachdruck verboten)

Diese Kindergeschichte mit Bildern ist für unsere kleinen Leser bestimmt, und wir hoffen, ihnen damit eine Freude zu bereiten. Die Redaktion.



(Bild 1—3.) Professor Spitz war ein schrecklich gelehrter Mensch. Bei Tag und Nacht studierte er, so dass er nicht einmal die Zeit hatte, sich die Haare schneiden zu lassen. «Fliegen ist altmodisch», sagte er, «und die Welt lechzt nach Fortschritt. Springen müssen wir!» Und er erfand eines Tages eine grosse, hohle Kugel, ganz von Aluminium, worin man sich gemütlich setzen konnte und mit der er grosse Sprünge zu machen gedenkte. Wie gross die Sprünge wären und wo er niederkommen würde, das konnte er mit seinem gelehrten Kopf ganz genau berechnen.

Jeden Tag begab er sich nach der Flugzeugfabrik, wo die Springkugel gemacht wurde, um persönlich zuzusehen, wie die Arbeit vonstatten ging. Er nahm dann immer seine beiden Enkel, Flips und Flopps, mit, da diese ihn auf seiner Weltreise begleiten durften. Als endlich der «Pulex» — wie das neuartige Luftschiff getauft wurde — fertig war, wurde er in aller Stille nach einem Hügel gebracht, wo unsere drei Weltreisenden, zitternd vor Erregung, hineinkrochen.



(Bild 4 bis 6.) Nun habt ihr alle wohl schon mal vom «Raketenauto» gehört, das sich ganz schnell vorwärts bewegt, wenn man die Raketen, die sich ganz hinten befinden, abfeuert. Nun, so ein paar Raketen hatte auch der «Pulex». Der Professor hatte eine ganze Ladung Sprengstoff mitgenommen, mit dem die Raketen geladen wurden. Sodann ergriff er eine Stange, zog daran, und ... bums! Während Flips und Flopps durch den Stoss von ihren Stühlen hintenüber fielen, sprang der «Pulex» schräg in die Höhe.

Felder und Wege, Flüsse und Berge eilten unter ihnen vorüber. Nochmals wurden die Raketen abgefeuert, und nochmals... Endlich liess der Professor dadurch, dass er auf einen Knopf drückte, den grossen «Regenschirm» aufspringen, der oben auf dem «Pulex» stand. Man überflog gerade ein süddeutsches Dorf, und der Apparat ging langsam hinunter, mit dem Schirm als Fallschirm.

Leider hatte der Professor einen kleinen Rechenfehler gemacht; der «Pulex» kam nämlich genau mitten in einem See nieder!

an, dass er schlecht zu Fuss war; sein Gesicht verzog sich bei jedem Schritt schmerzvoll und wandte sich noch einmal den beiden rüstigen Wanderern zu.

Dann schien der Fremde einen neuen, energischen Entschluss zu fassen, machte noch ein paar Schritte, hielt aber doch bald wieder an und kehrte schliesslich resigniert zurück zu den beiden Parsennwanderern, die sich inzwischen gerade dort niedergelassen hatten, wo er eben aufgestanden war.

„Gestatten Sie mir, meine Herren, dass ich mich nochmals hierher setze ...“

Schwerfällig liess er sich ins Gras fallen und begann gleich darauf mit einem Akzent, dem man den Sprachfremden anmerkte:

„Ich habe mich überschätzt. Wenn man zum erstenmal wieder in den Bergen herumklettert, sollte man nicht übertreiben ...“

„Sie können, wenn Sie sich nicht mehr weiter getrauen, auf dem Joch die Parsennbahn benützen. Auf dem schönen, langsam schräg ansteigenden Weg, den Sie hier sehen, sind Sie in einer Viertelstunde dort“, sagte Bob, um dem Manne zu helfen.

Der Fremde bedankte sich, druckste dann aber noch eine Weile an Worten herum, um schliesslich mit dem Verständnis herauszurücken:

„Ich hab' mir's auch gedacht. Nun aber musste ich leider soeben feststellen, dass ich beim Aufstieg von dort unten“ — er deutete ins Hauptertälli hinunter — „auf einer kurzen Rast meinen Photoapparat vergessen habe...“

Er seufzte und fuhr fort:

„Wohl oder übel sollte ich nun nochmals zurück — ich werde schon mit einer Stunde rechnen müssen...“

Er seufzte abermals und machte ein ärgerliches Gesicht.

Da zupfte Erich seinen Meister am Röckärmel und meinte:

„Soll ich hinunterrennen und den Apparat holen? In einer halben Stunde könnte ich leicht zurück sein.“

Bob freute sich über diesen Vorschlag und teilte ihn dem Fremden mit, der erst nicht recht wollte, dann aber unter heissen Dankbeteuerungen annahm. Er beschrieb dem Jüngling genau die Stelle, an der er gerastet und, wie er sich genau erinnern konnte, den Photoapparat noch besessen hatte. Daraufhin flitzte Erich ab mit einem fröhlichen:

„Ich bin gleich wieder da!“

Die beiden Zurückgebliebenen schauten dem hilfsbereiten Jüngling nach ...

Der Fremde hatte sein Rechte in die äussere Rocktasche versenkt und machte darin eine deutliche Bewegung nach vorne. Gleichzeitig sagte er zu Bob:

„Wenn Sie der bekannte Privatdetektiv Bob Scholl sind, wie man mir gesagt hat, dann wissen Sie, was das bedeutet...“

Er machte mit Kopf und Augen Bewegungen auf seine rechte Hand hin.

Bob war schon dadurch, dass er an diesem einsamen Ort von einem wildfremden Menschen mit Namen angesprochen wurde, äusserst verblüfft. Die Andeutung des Fremden aber verstand er im ersten Augenblick nicht, obwohl er — weiss Gott! — schon viele Kriminalromane gelesen hatte und auch sonst ein nicht gänzlich unbegabter Mann war.

„Da drinnen habe ich“, erklärte nun der Fremde, „einen geladenen und entscherten Revolver, den ich nicht herausnehme, um nicht irgend einem Menschen, der zufällig des Weges kommen könnte, Anlass zu Misstrauen zu geben. Ich tue das sogar auf die Gefahr hin, im Ernstfall meinen schönen Rock durchlöchern zu müssen...“

Er schaute Bob Scholl freundlich an und schien in dessen Gesicht die Wirkung seiner Worte erkunden zu wollen.

Der Detektiv aber fand sich noch immer nicht zurecht, sondern schaute den Fremden mit unverhohlener Verwunderung an.

Dieser führte das recht einseitige Gespräch mit folgenden Worten fort:

„Ich hätte Sie auch unten in Davos, am Platz, sprechen können, Herr Detektiv. Aber es lag mir verdammt wenig an Zeugen. Ausserdem war es wirklich schwer, Sie unten zu treffen. Als ich dann erfuhr, dass Sie jeden Tag hier oben sind, hab ich's mir sogar die Mühe kosten lassen, Sie hier zu erwarten...“

Was ich mit Ihnen besprechen möchte, verträgt nämlich wirklich keine Zuhörer — und auf Ihre Diskretion kann ich mich sicher verlassen — oder vielleicht nicht?“

Er machte eine aufdringliche Bewegung mit der rechten Hand in der Rocktasche, die Bob Scholl diesmal ohne Kommentar verstand.

„Was ich von Ihnen wissen möchte, Herr Detektiv,“ fuhr der Fremde fort, ohne Bobs Antwort abzuwarten, „ist folgendes:

Da Sie mit den Nachforschungen über die Diamanten-Angelegenheit von Parsenn betraut sind, möchte ich Sie bitten, mir alles zu sagen, was Sie darüber wissen...“

Und als Bob noch immer nachdenklich schwieg, beugte der Fremde den Kopf:

„Ich will Sie fragen. Es ist vielleicht einfacher:

Können Sie mir genau die Stelle bezeichnen, wo der Stein gefunden wurde?“

„Genau — weiss ich es nicht — aber es war da unten, im Hauptertälli — wohl ungefähr dort, wo Sie jetzt den Jungen sehen können.“

Der Fremde folgte den Blicken Bobs und nickte nachdenklich vor sich hin. Dann fuhr er mit seinen Fragen fort:

„Und — haben Sie in Erfahrung gebracht, wie der Stein gefunden wurde?“

Bob dachte an das Stück halbverwitterten Skijackentoffs, das wohlverwahrt in Zürich lag — aber er schwieg und schüttelte nur zögernd den Kopf.

„Ich bin Ihnen nicht bis hierher nachgeklettert, um mich von Ihnen zum Narren halten zu lassen, Herr!“ sagte der Fremde schroff. „Wenn Sie nicht mit der Sprache herausrücken wollen, ist es besser und einfacher, Sie sagen es grad heraus. Hier oben werde ich nur im äussersten Notfall mit der Kanone auf Spatzen schiessen. Es werden sich unten Gelegenheiten genug finden, unsere kleine Rechnung — so oder so — zu begleichen.“

Das war deutlich. Trotzdem schwieg Bob. Er konnte aber seine grosse Ueberraschung nicht verbergen, als nun der Fremde fragte:

„Was ist mit dem Stoff, in den der Stein eingenäht war? Warum verschweigen Sie mir das?“

Bob wusste, dass dieser Umstand des Fundes bisher peinlich diskret behandelt worden war. Man hatte auch auf der Bezirksanwaltschaft in Zürich den Finder ausdrücklich davon verständigt, dass diese Tatsache nicht bekannt werden dürfe. Wenn nun aber der Fremde davon wusste, musste er Helfer haben, die bis in die eingeweihtesten Kreise hinein Zutritt hatten.

Geplänkel 2600 Meter ü. M.

„Wollen Sie nicht antworten?“ fragte der Fremde ungeduldig.

„Ich kann darauf nichts sagen; denn ich weiss wahrscheinlich kaum so viel wie Sie“, gab Bob ausweichend zur Antwort.

„Dann wären Sie ein Stümper, Herr — wenn Sie sich bei Uebernahme eines Auftrags so schlecht informieren liessen. Da ich aber nicht glaube, dass Sie wirklich ein Stümper sind, muss ich leider annehmen, dass Sie mich für dumm anschauen. Das aber wäre ein Irrtum, Herr. Ich hoffe noch Gelegenheit zu finden, Ihnen dies beweisen zu können.“

Bob, der nun seine ganze Ruhe und Ueberlegenheit wieder gewonnen hatte, meinte:

„Für dumm halte ich Sie gewiss nicht, wenn Sie auch sicher werden zugeben müssen, dass Sie“ — er machte eine Kopfbewegung nach der rechten Rocktasche des Fremden hin — „zur Zeit nicht ausschliesslich geistigen Waffen Ihren augenblicklichen Vorteil verdanken.“

Der Fremde lächelte.

„Es sieht so aus, als ob Sie recht hätten, Herr.“

Nun versuchte Bob die Initiative an sich zu reissen und warf rasch und lauernd die Worte hin:

„Wenn Sie Ihrer Sache sicher sind und Ihre Motive nicht verstecken müssen — warum wenden Sie sich nicht an die Polizei, damit sie Ihnen helfe, die Diamanten zu finden?“

(Fortsetzung folgt)